

Kafka und der Habsburgische Mythos: „Eine kaiserliche Botschaft“

Johann Georg Lughofer

Abstract

Claudio Magris' Konzept vom Habsburgischen Mythos war wohl das wirkmächtigste Konzept zu Spezifika der österreichischen Literatur. Bereits 1963 formulierte Magris darin ein Bündel von literarischen Motiven und thematischen Traditionen, darunter Bürokratismus, Kaiserkult, Eskapismus, Hedonismus und Todessehnsucht. Gerade was Bürokratie angeht, wird Kafka als einzigartiger Experte zitiert – insbesondere mit den Romanen *Der Prozess* (1925) und *Das Schloss* (1926), womit sich Kafka eigentlich hervorragend in den Mythos einreihen würde. Doch bezüglich des Habsburgischen Mythos wird Kafka von Magris nur marginal genannt, obwohl sich der Germanist der Bedeutung des Autors bewusst war. Die Gründe dafür sowie der erst spät erfolgte Einbettung von Kafkas Texten in die Geschichte des Habsburger Reichs werden exemplarisch an „Eine kaiserliche Botschaft“ und „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ gezeigt.

Schlüsselwörter: Franz Kafka, Habsburgischer Mythos, Donaumonarchie, österreichische Literatur

Claudio Magris' Idee vom Habsburgischen Mythos wurde wohl das wirkmächtigste Konzept zu Spezifika der österreichischen Literatur – in nicht allzu lange vergangenen Zeiten, als man Literatur in der österreichischen Germanistik noch gerne national fassen wollte. Bereits 1963 formulierte Magris darin ein Bündel von literarischen Motiven und thematischen Traditionen, darunter Bürokratismus, Kaiserkult, Eskapismus, Hedonismus und Todessehnsucht. In der klassisch gewordenen Dissertation des damals blutjungen italienischen Germanisten wird zwar Kafka mehrfach namentlich erwähnt, aber zumeist nur in Aufzählungen, z. B. von Prager Literaten, bezüglich innerer Monologe, der Vaterverhältnisse oder des Bruchs zwischen Individualität und äußerer Welt. (Magris 1966: 176f., 204, 208 und 279) Kaum zwei Paragraphen werden ihm wirklich gewidmet, sein Œuvre darin als „Seismograph der erschöpften europäischen Agonie, deren Erschütterungen und Schwankungen sie alle verzeichnet“ (ebd. 183), genannt. Das oftmalige Namedropping zeigt, inwiefern Magris Kafkas Bedeutung durchaus bewusst war. Doch wird Magris auch in folgenden weiteren Vorworten des mehrfach neu aufgelegten Standardwerks Kafka nicht mehr Aufmerksamkeit widmen, obwohl er sich noch spezifisch mit dem Autor auseinandersetzt (Magris 1979 und 1981) und dessen Relevanz sicher nicht verkennt. Immerhin gilt Kafka als der „wirkungsmächtigste Schriftsteller des 20. Jahrhunderts“ (Alt 2005: Klappentext), Peter von Matt schreibt von seinem Werk als die „Bibel des 20. Jahrhunderts“ (Matt 2001: 305). Claudio Magris ist sich dessen bewusst, er formuliert selbst an anderer Stelle nicht weniger markant: „In einigen Jahrhunderten, wenn man eingesehen haben wird, daß auch unsere Zeit ihren Dante hatte, wird dieser wohl Kafka heißen.“ (Magris 1981: 32)

Doch im Habsburgischen Mythos findet Kafka keinen veritablen Platz; er passt einmal mehr einfach nicht ins Schema. Lapidar wird dort angemerkt, dass die österreichische Bürokratie „der düster-strengen Atmosphäre der Kafkaschen Welt mehr als einen Anhaltspunkt“ gibt. (Magris 1966: 183) Diese kurze Auseinandersetzung verwundert, wenn man bedenkt, dass gerade, was Bürokratie – also ein zentraler Motivstrang des Mythos – angeht, insbesondere mit den – bekannterweise erst postum von Max Brod herausgegebenen – Romanen *Der Prozess* (1925) und *Das Schloss* (1926) Kafka als einzigartiger Experte zitiert wird, womit sich Kafka eigentlich hervorragend in den Mythos einreihen würde. Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti stellt fest: „Unter allen Dichtern ist Kafka der größte Experte der Macht. Er hat sie in jedem ihrer Aspekte erlebt und gestaltet.“ (Canetti 1981: 135) Kafkas Werk wurde von Joseph Vogl in Hansers Sozialgeschichte als „Analyse und Genealogie moderner Mächte“, ja selbst als „bürokratisches und kapitalistisches Aufschreibesystem“ (Vogl 2000: 483 und 488) verstanden, das den Übergang von den Disziplinarmächten des 19. Jahrhunderts wie Gefängnis, Anstalt, Fabrik zu den Kontrollmächten des 20. Jahrhunderts wie Kapital, Versicherung und Selbstreproduktion begreift. (Ebd. 487)

Doch nicht nur Magris scheut sich, Kafka in seinem Habsburgischen Mythos einzuordnen, auch seine Nachfolger in diesem Erfolgskonzept lasen Kafka wenig in diesem Bezug. Ein Grund dafür mag wohl in der Problematik liegen, dass sich wohl niemand bei einer nationalen Eingrenzung Kafkas wohl fühlen kann, auch wenn er auf einer Berliner Gedenktafel als „österreichischer Dichter“ – einer Idee, die ein neuer Sammelband nachgeht, sonst gerne als „tschechischer Schriftsteller deutscher Sprache“ genannt wird und in der früheren Literaturgeschichtsschreibung als einer der wichtigsten Exponenten der „deutschen Literatur“ auftaucht. (Pesnel und Paumgardhen 2024) Heilige stehen über nationalen Einordnungen, und als eine Art Heiligen sieht ihn nicht nur Günter Anders (1963: 7) von vielen beansprucht. Die Nicht-Etikettierbarkeit und die Nicht-Zugehörigkeit war ein früher und mittlerweile traditioneller Teil der Lektüren des einsamen Genies, noch einmal dazu Anders:

Als Jude gehörte er nicht ganz zur christlichen Welt. Als indifferenter Jude – denn das war er ursprünglich – nicht ganz zu den Juden. Als Deutschsprechender nicht ganz zu den Tschechen. Als deutschsprechender Jude nicht ganz zu den böhmischen Deutschen. Als Böhme nicht ganz zu Österreich. Als Arbeiterversicherungsbeamter nicht ganz zum Bürgertum. Als Bürgersohn nicht ganz zur Arbeiterschaft. Aber auch zum Büro gehört er nicht, denn er fühlt sich als Schriftsteller. Schriftsteller aber ist er auch nicht, denn seine Kraft opfert er der Familie. Aber „ich lebe in meiner Familie fremder als ein Fremder“. (Brief an seinen Schwiegervater) (Ebd. 18)

Insgesamt wurde also von zwei Seiten – von der Perspektive des isolierten Genies als Einzelgänger sowie von der klaren Festlegung des Habsburger Mythos – die Verortung Kafkas in der Donaumonarchie verstellt. In Max Brods Logik wurde er höchstens weiter als Prager Literat gesehen, beispielsweise rühmt Georg Lukács die einfache, unmanieristische Sprache Kafkas und führt sie auf das „Prager Lokalkolorit“ zurück, das historisch die alte Habsburger Monarchie spiegle (Lukács 1958, 87).

Dass es wohl berechtigt ist, auch Kafka mit einem Bezug zur Donaumonarchie, eventuell zum Habsburger Mythos zu lesen, mag insbesondere „Eine kaiserliche Botschaft“ und deren Textumfeld veranschaulichen. Die „Sage“, die Kafka im März 1917 im Produktionskontext der erst postum erschienenen Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* (1931) verfasste, wurde am 24. September 1919 selbstständig in *Selbstwehr. Unabhängige jüdische Wochenzeitschrift* (1919) und im Sammelband *Ein Landarzt* (1920) veröffentlicht. Zu *Beim Bau der chinesischen Mauer* weist Martin Beckmann noch darauf hin, dass diese Erzählung in der Sekundärliteratur „bisher verhältnismäßig geringes Echo gefunden“ hat. (Beckmann 1993: 423) Er sieht für die geringe Resonanz in erster Linie die beträchtlichen

Deutungsschwierigkeiten ausschlaggebend. (Ebd. 423) Heute ist diese Erzählung sowie die darin eingebettete Sage vielfach und sehr verschieden interpretiert – in wissenschaftlichen Artikeln, Monographiekapiteln und Interpretationsbändchen für den Schulbedarf zu finden. Die Sage selbst liest sich folgendermaßen:

EINE KAISERLICHE BOTSCHAFT

Der Kaiser – so heißt es – hat dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr geflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, daß er sich sie noch ins Ohr wiedersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes – alle hindernden Wände werden niedergebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs – vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müßte er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals, niemals kann es geschehen –, liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. – Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt. (Kafka, Erzählungen 1983: 128-129)

Allein die Thematisierung des sterbenden bzw. gestorbenen Kaisers im Frühjahr 1917 legt einen Bezug zu der Habsburger Monarchie nahe. Immerhin ist vier Monate davor der am längsten dienende Herrscher am Wiener Thron überhaupt, Franz Joseph, verstorben. Kafka bis 1918 österreichisch-ungarischer Staatsbürger sah dessen Abbild zeit seines Lebens in jeder Amtstube und Schulklasse vor sich. Dazu erlangte Kafka in dieser Zeit die schmerzhafteste Gewissheit, dass der

Krieg für die Mittelmächte nicht zu gewinnen sei und dass seine Investitionen in Kriegsanleihen sicher keine Früchte tragen werden. Dieses Bewusstsein mag sich auch im viel diskutierten und gefeierten Schlusssatz niedergeschlagen haben, der als Schlusspointe das Erlöschen der kaiserlichen Sonne anzeigen mag. (Neymeyr 1994: 349f.)

Barbara Neymeyr weist in ihrer Analyse des Textes darauf hin, dass die Sage unbedingt im textlichen Kontext der Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* zu lesen ist. (Ebd. 346) Dabei werden die Bezüge noch deutlicher: Österreich wurde nicht nur in satirischen Auseinandersetzungen bereits des 19. Jahrhundert gerne als China bezeichnet. Die zwei östlichen Traditionsreiche wurden beide stereotypisch als dekadent, autoritaristisch und politisch sowie ökonomisch stagnierend abgetan. (Meng 1986: 17f.) Einer von Kafkas Lieblingsautoren, Franz Grillparzer, zeichnet den Habsburger Kaiser als orientalischen Despoten. (Lemon 2011: 120) Jiří Gruša betont in *Franz Kafka aus Prag* sogar, dass die chinesischen Metaphern nicht exotistisch sind, sondern direkt die korrupten „konfuzianistischen“ Reichsinstitutionen und -ideologien, die Behörden der „Mandarine“ (Meng 1986: 17f.) im „Reich der Mitte“ Europas meinte.

Diese Texte können also durchaus im Kontext der Habsburger Monarchie gelesen werden. Die Schaffung der Einheit durch das Projekt des Mauerbaus und der Idee des Kaisertums, das Framing der „Nordvölker“ als benachbarte Feinde können wie die Einstimmung auf den Mauerbau mit den realen Kriegsvorbereitungen parallelisiert werden. Der Einsatz der Bauarbeiter weit weg der Heimat entspricht dazu der gleichen Aufgabe des Nation-building wie die damalige österreichisch-ungarische Armee. Die bestimmende und verwaltende Führerschaft kann als mächtiger Beamtenapparat verstanden werden. Berichtet wird in Worten, welche direkt die Donaumonarchie zu behandeln scheinen.

Konkretere Lesarten, die sich an der historischen Donaumonarchie orientieren, sind erst langsam auf mehr Interesse gestoßen, setzten sich dafür mittlerweile durch. Insbesondere Peter-André Alt in seiner gewaltigen Biographie *Franz Kafka. Der ewige Sohn* von 2005 bettet Kafka im Habsburger Kontext ein und versteht ihn als schreibenden Beobachter seiner Zeit. In der *Kaiserlichen Botschaft* wird das Scheitern der Kommunikation mitunter zur Reflexion der fehlgeschlagenen Kommunikation, die in Kriegsberichterstattungen von der Front des Ersten Weltkrieges zu lesen waren. (Alt 2005: 517) *Beim Bau der chinesischen Mauer* liest Alt angesichts der ungeheueren Ausdehnung des Landes und der entrückten Figur des Kaisers als Spiegel der sinkenden Donaumonarchie. (Ebd. 583)

Dies scheint wie ein Startschuss für weitere germanistische Auseinandersetzungen mit diesem Zugang, denn danach wurden diese zwei Texte oft und verstärkt mit Bezug auf die Habsburgermonarchie gelesen. Benno Wagner versteht 2008 *Beim Bau der chinesischen Mauer* als zeitgenössische politische Intervention

nach dem Kriegseintritt der USA und der Russischen Februarrevolution, welche das Endstadium der europäischen Monarchien klar erkennbar machten. Nicht zufällig habe Kafka damals zum ersten Mal die familial-soziale Matrix seiner erzählten Welt gegen eine historisch-politische Matrix ausgetauscht. (Wagner 2008: 91) Wagner argumentiert, Kafka schreibe „in einer für den Bestand der politischen Ordnung kritischen Situation über das österreichisch-ungarische Kaiserreich im Zeichen des chinesischen“ und „stellt sich damit in eine ihm fraglos bekannte böhmische Tradition der Krypto-Staatskritik“. (Ebd. 92)

Auch Robert Lemon geht 2011 dem *Orientalism as Self-Critique in the Habsburg Fin de Siècle* in *Bau der chinesischen Mauer* nach und bezieht sich dabei direkt auf Magris' *Der Habsburgische Mythos*, wenn er die mythische Verklärung des Kaisers im Text bespricht und feststellt: „By creating an allusive China that invites comparison with his homeland, Kafka is thus able to penetrate to the core of the Habsburg Empire's nebulous self-identity.“ (Lemon 2011: 137) Verita Sriratana weist in ihrer Auseinandersetzung mit „temporal spatialisation“ (Sriratana 2015: 44) im gleichen Text darauf hin, dass auch dieses Werk der Moderne in einem lokalen und historischen Produktionskontext gelesen werden sollte und nicht nur in einer übergeordneten allgemeinen Moderne.

Simona Moti unterstreicht 2019 in ihrer Auseinandersetzung mit der Situation in Habsburgs Zentraleuropa im Chinesischen Mauer-Text, dass Kafkas Werk die Politik seiner Zeit indirekt reflektiert. Dabei untersucht sie die Spuren der imperialistischen, nationalistischen und ethnischen Diskurse der Zeit im Text. Die Mauer zeigt sich als Denkbild bzgl. der heterogenen politischen Struktur der Monarchie, der Kaiser als Symbol für den Zusammenhalt, wenn auch selbst machtlos. Dabei verweist sie auf die Manuskriptfassung, wo auch vom „Aufstand“ und „Umwälzungen“ zu lesen ist, welche durch das imperiale Narrativ ruhig gehalten werden. Die Parabel wurde immerhin nur drei Wochen nach der russischen Februarrevolution verfasst. Letztendlich deutet sie konkret die Aussage, dass der erzählende Bauführer es besser wisse als der Kaiser, als Sehnsucht nach einem Europa der Völker, welche aber durchaus einen Kaiser wünschen – eine Nationswerdung beim Erhalt des Reichs.

Vor allem der österreichische Kulturwissenschaftler und Historiker Moritz Csáky, Doyen der Austrian Studies, widmet in seinem *Das Gedächtnis Zentral-europas* dem Text ein Kapitel und liest dieses China mit der Funktion des Kaisertums als verbindendes Element, als Metapher des Habsburger Vielvölkerstaates – mit seinen Schwächen und der Orientierungslosigkeit seiner Bewohner. Er geht dabei einer Vielzahl an überzeugenden Indizien nach, mit denen die Erzählung implizit die Habsburgermonarchie thematisiert: der Tod des Kaisers, die Komplexität und Ausdehnung des Reichs, das Beamtentum – die „Führerschaft“ im Text und der Bezug auf den Turmbau zu Babel mit seiner Konsequenz als

verwirrende Mehrsprachigkeit. Die herbeizitierte Einheit des Volks im Text wird auf das franzisko-josephinische Motto „Viribus Unitis“ bezogen. (Csáky 2019: 126) Bezüglich des Kaisers, des Garants des Zusammenhangs trotz seiner Regierungsunfähigkeit, dessen mythische Verfremdung und Entfernung mit einer Omnipräsenz einherging, zitiert Csáky Joseph Roth: „Einsam und alt, fern und gleichsam erstarrt, dennoch uns allen nahe und allgegenwärtig im großen, bunten Reich lebte und regierte der alte Kaiser Franz Joseph.“ (Roth 1991: 227) Ähnlich wie Kafkas Chinesen zeigen sich die Österreicher in einem angeführten Zitat des sonst recht kritischen Hermann Bahr: „Das Gefühl, das wir für den alten Kaiser hatten, galt nicht bloß [...] seiner ehrwürdigen, auch noch durch Leiden geheiligten und durch das Alter verklärten Person, es galt nicht bloß dem Menschen Franz Joseph, es galt vor allem einfach dem Kaiser [...] Er ist der Einzige, worin sich alle vereinigen.“ (Nach Csáky 2019: 129) Dazu wird das im Text diskutierte allmähliche Verblassen des Kaisermythos auf Österreich bezogen – der Bauführer spricht immerhin vom Kaisertum als einer der „alleruneindeutlichsten“ „volklichen und staatlichen Einrichtungen“ (Kafka 1983: 57) –, was einem Zitat von Kafkas Freund Franz Werfel nahekommt: „Bei jeder mythischen Gestalt kommt der Augenblick, in dem die Menschen an deren wirklicher Existenz zu zweifeln beginnen. Im Falle Franz Josephs geschah es noch zu Lebzeiten. Die Sage ging um, der Kaiser sei längst gestorben und im Erbbegräbnis der Kapuzinergruft zu Wien beigesetzt.“ (Nach Csáky 2019: 134) Von diesen Gerüchten, der Kaiser wäre tot und mehrere Männer hätten die Aufgabe den Kaiser in der Öffentlichkeit darzustellen, berichten übrigens Historiker*innen auch anderweitig. (z. B. Gies-McGuigan 1966: 387) Diese Punkte werden noch bedeutender, wenn man bedenkt, dass es in *Beim Bau der chinesischen Mauer* im Gesamttext nach der eingebauten Sage heißt:

Genau so, so hoffnungslos und hoffnungsvoll, sieht unser Volk den Kaiser. Es weiß nicht, welcher Kaiser regiert, und selbst über den Namen der Dynastie bestehen Zweifel. In der Schule wird vieles dergleichen der Reihe nach gelernt, aber die allgemeine Unsicherheit in dieser Hinsicht ist so groß, daß auch der beste Schüler mit in sie gezogen wird. Längst verstorbene Kaiser werden in unseren Dörfern auf den Thron gesetzt, und der nur noch im Liede lebt, hat vor kurzem eine Bekanntmachung erlassen, die der Priester vor dem Altare verliest. Schlachten unserer ältesten Geschichte werden jetzt erst geschlagen und mit glühendem Gesicht fällt der Nachbar mit der Nachricht dir ins Haus. [...] So verfährt das Volk mit den vergangenen, die gegenwärtigen Herrscher aber mischt es unter die Toten. (Kafka 1983: 60)

Dazu verweist Csáky auf den unsicheren Namen der Dynastie, die nach Maria Theresia eigentlich als Habsburg Lothringen oder nur Lothringer zu bezeichnen

wäre. Die Unsicherheit nahm damit kein Ende. Kafka selbst schrieb als Antwort auf eine Einladung, sich österreichischen Schriftsteller anzuschließen, wie unmöglich es ihm wäre, sich ein einheitliches Österreichertum vorzustellen. (Csáky 2019: 136) Dazu führt Csáky Kafkas bereits erwähnte problematische Zugehörigkeit an. Die Entsprechung der nebulösen Staatsidee des Texts in der historischen Situation des Habsburger Reichs wird zuletzt anhand eines Briefs von Leopold von Andrian an Hugo von Hofmannsthal gezeigt:

wir haben eine Heimat, aber kein Vaterland – an dessen Stelle nur ein Gespinst. Daß man für dieses Gespinst vielleicht einmal das Blut seiner Kinder wird hingeben müssen, ist bitter zu denken. Nicht als ob mir der Gedanke erwünscht oder auch nur erträglich wäre, dieses alte Reich auseinanderfallen zu sehen. Aber für ein bloßes Bestehen, ohne jede Idee, ja ohne Tendenz über den morgigen, ja heutigen Tag hinaus – für die bare Materie, nach außen u. innen – kann man seine Seele nicht einsetzen, ohne an der Seele Schaden zu leiden. (Ebd. 142f.)

Burkhardt Wolf beleuchtet bereits 2018 in seinen ausführlichen Artikel „Kafka in Habsburg. Mythen und Effekte der Bürokratie“ den Autor explizit mit Bezug auf Magris. Er liest das Werk bezüglich der Tätigkeit des Autors bei der Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt. Kafkas Literatur und Bürotätigkeiten schlossen sich nach Wolf keineswegs aus, sondern bedingten nach Wolf sogar einander. Immerhin beklagte sich Kafka nur in akuten Schreibkrisen über sein „schreckliches Doppelleben“ als Autor und Angestellter (Wolf 2018: 197). „Was Kafka also vom Leben fernhielt, war ‚der tief in mir sitzende Beamte‘ – und nicht, wie Max Brod und nach ihm zahllose andere behaupten, seine Amtstätigkeit in der AUVA.“ (Ebd. 200) Der internalisierte Beamte würde hervorragend in den Habsburgischen Mythos passen. Doch Wolf zeigt den zentralen Aspekt auf, mit dem sich Kafka dem Mythos entzieht: „Kafka blickt nicht melancholisch zurück auf den habsburgischen Mythos. Er blickt vielmehr erschöpft nach vorn – nach vorn in unsere Gegenwart.“ (Ebd. 215) Nur mit dem heute relativierten Mythos, der nicht durchgehend von Nostalgie geprägt sein muss, kann Kafka auch diesbezüglich gelesen werden.

Selbstverständlich soll das nicht als einzig mögliche Textfolie dargestellt werden. Beispielsweise Rüdiger Safranskis neue biographistisch-textinterpretative Kafka-Darstellung verzichtet auf jeglichen Einbezug Österreich-Ungarns. Selbst die „Kaiserliche Botschaft“ und *Beim Bau der chinesischen Mauer* werden nur abstrakt als Parabel der misslingenden Kommunikation zwischen Zentrum und Peripherie bzw. als Variation auf das Thema „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“ gelesen. (Safranski 2024: 140-144) Zurecht bezeichnet Heinz Politzer Kafkas Parabel als „Rorschach tests“ der Literatur, die mehr über den Charakter der Deutenden verraten als über ihren Autor (1965: 43). Susan Sontag sah

in ihrem berühmten Essay „Against Interpretation“ Kafka ja gar als Opfer einer „Massenvergewaltigung“, einer „Vergewaltigung nämlich durch eine Armee von Interpreten“. (Nach Anz 1992: 7) Das Bild der Vergewaltigung passt wohl nur bedingt, denn anhaben konnten die Interpretationen den Texten wenig. In einem Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Kafka-Forschung stellt Horst Steinmetz 1983 fest: „Die unzähligen, da unzählbaren Deutungen, Interpretationen, Analysen, die in den letzten fünfzig Jahren Kafka gewidmet worden sind, haben unsere Kenntnis über diesen Autor und sein Œuvre unendlich vermehrt; und doch ist es, als ob die Werke daraus gleichsam unberührt hervorgegangen wären, als ob wir dem Kern ihres Wesens nicht näher gekommen wären.“ (1985: 156)

Der Kontext der Habsburger Monarchie und Mythos braucht ebenso wenig als Kern ihres Wesens aufgefasst werden. Als bedeutend hat sich dieser Kontext allemal bewiesen. Doch die klar definierte Festlegung des Habsburgischen Mythos sowie die Sicht des unbeeinflussten Genies haben diesen Ansatz zu lange verstellt.

Dieser Beitrag wurde an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana im Rahmen des von der Slowenischen Forschungsagentur finanzierten Forschungsprogramms „Intercultural Literary Studies“ (P6-0265) verfasst.

Johann Georg Lughofer
University of Ljubljana
johann.lughofer@ff.uni-lj.si



LITERATURVERZEICHNIS

- Alt, Peter-André. *Franz Kafka, der ewige Sohn. Eine Biografie*. München: C. H. Beck, 2005.
- Anders, Günter. *Kafka pro und contra*. München: C. H. Beck², 1963.
- Anz, Thomas. *Franz Kafka*. München: C. H. Beck², 1992.
- Beckmann Martin. „Franz Kafkas Erzählung ‚Beim Bau der chinesischen Mauer‘: Selbsterfahrung als Existenzproblem“. In: *Neophilologus*, 77, 1993, S. 423-445.
- Benjamin, Walter. *Walter Benjamin über Kafka. Texte, Briefzeugnisse, Aufzeichnungen*. Hg. von Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp², 1992.

- Benning, Willi und Petropoulou, Evi. „Vier Achsen für die Interpretation von Franz Kafkas Fragment Beim Bau der chinesischen Mauer“. In: *Neophilologus*, Vol. 96, 4, 2012, S. 583-592
- Canetti, Elias. *Das Gewissen der Worte, Essays*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1981.
- Csáky, Moritz. *Das Gedächtnis Zentraleuropas. Kulturelle und literarische Projektionen auf eine Region*. Wien: Böhlau, 2019.
- De Cauwer, Stijn. „Tearing Down the Wall: Franz Kafka and the Possibility of a Literary Immunity“. In: *Neophilologus*, Vol. 99, 3, 2015, S. 449-464.
- Friedländer, Saul. *Franz Kafka*. München: C. H. Beck, 2012.
- Gies-McGuigan, Dorothy. *The Habsburgs*. Garden City, NY: Doubleday, 1966.
- Goebel, Rolf J. „Kafka and Postcolonial Critique: ‚Der Verschollene‘, ‚In der Strafkolonie‘, ‚Beim Bau der chinesischen Mauer““. In: *A companion to the works of Franz Kafka*. Hg. von James Rolleston. Rochester, NY: Boydell & Brewer, Camden House, 2002, S. 187-212.
- Kafka, Franz. „Beim Bau der Chinesischen Mauer“. In: Ders.: *Beschreibung eines Kampfes. Novellen, Skizzen, Aphorismen aus dem Nachlaß. Taschenbuchausgabe in acht Bänden*. Hg. von Max Brod. Frankfurt am Main: Fischer, 1983, S. 51-62.
- Kafka, Franz. „Eine kaiserliche Botschaft“. In: Ders.: *Erzählungen. Taschenbuchausgabe in acht Bänden*. Hg. von Max Brod. Frankfurt am Main: Fischer, 1983, S. 128-129.
- Lemon, Robert. *Imperial Messages. Orientalism as Self-Critique in the Habsburg Fin de Siècle*. Rochester, NY: Camden House, 2011.
- Lukács, Georg. *Wider den mißverstandenen Realismus*. Hamburg: Claasen, 1958.
- Magris, Claudio. *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Salzburg: Otto Müller, 1966.
- Magris, Claudio. „Prag als Ozymoron“. In: *Neohelicon*, Vol. 7, 2, 1979, S. 11-65.
- Magris, Claudio. „Franz Kafka oder die aufbauende Zerstörung der Welt“. In: *Monatshefte*, Vol. 73, 1, 1981, S. 23-34.
- Matt, Peter von. *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag³, 2001.
- Meng, Weiyan. *Kafka und China*. München: Iudicium, 1986.
- Moti, Simona. „Heterogeneity and the Secret Knowledge of Habsburg Central Europe in Franz Kafka's ‚Beim Bau der chinesischen Mauer““. In: *Journal of Austrian Studies*, Vol. 52, 4, 2019, S. 23-46.
- Nakazawa, Hideo. *Kafka und Buber. Beim Bau der chinesischen Mauer und seine Satellitenwerke*. München: iudicium, 2018.
- Neymayr, Barbara. „Eine kaiserliche Botschaft“. In: *Franz Kafka. Romane und Erzählungen*. Hg. von Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1994, S. 346-352.
- Nicolai, Ralf R. *Kafkas „Beim Bau der Chinesischen Mauer“ im Lichte themenverwandter Texte*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1991.

- Oberlin, Gerhard. „Die Grenzen der Zivilisation. Franz Kafkas Erzählungen Beim Bau der chinesischen Mauer und Ein altes Blatt“. In: *Orbis litterarum*, Vol. 61, 2, 2006, S. 114-132.
- Patrut, Iulia-Karin und Zink, Dominik. „Kafka beobachtet Buber. Beim Bau der chinesischen Mauer und die Paradoxien religiöser Selbstbeschreibung“. In: *Inklusion/Exklusion und Kultur. Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. v. Iulia-Karin Patrut / Herbert Uerlings unter Mitarbeit von Dominik Zink, Köln: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, S. 437-457.
- Paumgardhen, Paola und Pesnel, Stéphane. *Kafka in Österreich, Kafka und Österreich*. Berlin: Frank & Timme, 2024 (=Forum: Österreich 19).
- Politzer, Heinz. *Franz Kafka, der Künstler*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1965.
- Politzer, Heinz. „Zwei kaiserliche Botschaften. Zu den Texten von Hofmannsthal und Kafka“. In: *Modern Austrian Literature*. Vol. 11, 3/4, 1978, S. 105-122.
- Roth, Joseph. „Die Kapuzinergruft“. In: *Joseph Roth Werke 6. Romane und Erzählungen 1936-1940*. Hg. von Fritz Hackert. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1991, S. 225-346.
- Rapaport, Herman. „An Imperial Message: The Relays of Desire“. In: *MLN*, Vol. 95, 5, 1980, S. 1333-1337.
- Safranski, Rüdiger. *Kafka. Um sein Leben schreiben*. München: Carl Hanser⁴, 2024.
- Schmidt, Jochen. „Beim Bau der chinesischen Mauer“. In: *Franz Kafka. Romane und Erzählungen*. Hg. von Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1994, S. 352-371.
- Sommerfeld, Bernhard. „Franz Kafka: ‚Eine kaiserliche Botschaft‘. Eine Textauslegung mit gattungstypologischer Fokussierung“. In: *Scientia poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften*, Vol. 16, 1, 2012, S. 67-96.
- Sriratana, Verita. „Transnational Modernism and the Problem of Temporal Spatialisation in Franz Kafka's ‚The Great Wall of China‘“. In: *Forum of Poetics*, Fall 2015, S. 44-57.
- Stach, Reiner. *Kafka. Die Jahre der Entscheidungen*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002.
- Stach, Reiner. *Kafka. Die Jahre der Erkenntnis*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2008.
- Stach, Reiner. *Kafka. Die frühen Jahre*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2014.
- Steinmetz, Horst. „Negation als Spiegel und Appell. Zur Wirkungsbedingung Kafkascher Texte“. In: *Was bleibt von Franz Kafka? Positionsbestimmung. Kafka-Symposium Wien 1983*. Hg. von W. Schmidt-Dengler. Wien: Braumüller, 1985 (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft 1), S. 155-164.
- Vogl, Joseph. „Kafka und die Mächte der Moderne“. In: *Naturalismus. Fin de Siècle. Expressionismus 1890-1918*. Hg. von York-Gotthard Mix. München: Carl Hanser 2000 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 7), S. 478-491.
- Wagner, Benno. „Kafkas ‚vergleichende Völkergeschichte‘. Eine Skizze zum Verhältnis von Literatur und kulturellem Wissen“. In: *Aussiger Beiträge*, 2, 2008, S. 89-99.

Wolf, Burkhardt. „Kafka in Habsburg. Mythen und Effekte der Bürokratie“. In: *Administory. Zeitschrift für Verwaltungsgeschichte*. 1, 2016, S. 193–221.

Kafka in habsburški mit: »Cesarsko sporočilo«

Koncept habsburškega mita Claudia Magrisa je bil verjetno najmočnejši koncept specifikave avstrijske literature. Magris je že leta 1963 oblikoval snop literarnih motivov in tematskih tradicij, med katerimi so birokracija, imperialni kult, eskapizem, hedonizem in hrepenenje po smrti. Predvsem, ko gre za birokracijo, Kafko navajajo kot edinstvenega strokovnjaka – predvsem z romanoma *Proces* (1925) in *Grad* (1926), s čimer bi se Kafka pravzaprav odlično ujemal z mitom. Glede habsburškega mita pa Magris Kafko omenja le obrobno, čeprav se je zavedal avtorjevega pomena. Razloge za to, in pozno vključitev Kafkovih besedil v zgodovino habsburškega cesarstva, ponazarjata »Cesarska ambasada« in »Gradnja Kitajskega zidu«.

Ključne besede: Franz Kafka, habsburški mit, Donavska monarhija, avstrijska literatura

Kafka and the Habsburg Myth: “An imperial message”

Claudio Magris’s concept of the Habsburg myth was probably the most powerful concept regarding the specific nature of Austrian literature. As early as 1963, Magris formulated a bundle of Austrian literary motifs and thematic traditions, including bureaucracy, imperial cult, escapism, hedonism and a longing for death. When it comes to bureaucracy in particular, Kafka is cited as a unique expert – especially with his novels *The Trial* (1925) and *The Castle* (1926) – which would make Kafka an excellent fit for the myth. But with regard to the Habsburg myth, Magris only mentions Kafka marginally, although he was aware of the author’s importance. The reasons for this and the late embedding of Kafka’s texts in the history of the Habsburg Empire are exemplified by “An Imperial Embassy” and “The Building of the Great Wall of China.”

Keywords: Franz Kafka, Habsburg myth, Danube Monarchy, Austrian literature